

Triumph des Herzens

DIE MACHT DES NAMENS JESU

PDF - Familie Mariens

2019 (I)

Nr. 152

Verherrlicht sei Dein Name!

Liebe Freunde und Wohltäter, liebe Leser! In der ersten Ausgabe des „Triumph des Herzens“ im neuen Jahr 2019 wird oft der „Name Jesu“ fallen, ein Thema, das uns vielleicht im ersten Moment nicht so viel sagt. Mögen die angeführten Beispiele von Heiligen und aus dem Alltag uns darum zu einem persönlichen Verständnis des mächtigsten und schönsten aller Namen verhelfen: Jesus!

*I*m Alten Testament durfte nur der Hohepriester einmal im Jahr im Allerheiligsten des Tempels feierlich den Namen Gottes „Jahwe“ aussprechen. Als jedoch die Fülle der Zeiten gekommen war, gab sich Jahwe einen neuen Namen, „*größer als alle Namen*“ (Phil 2,9). Es geschah in Nazaret in Palästina. Der Engel Gabriel wurde zur Jungfrau Maria gesandt und überbrachte ihr Gottes Botschaft: „*Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben ... Das Kind wird heilig und Sohn Gottes genannt werden*“ (Lk 1,31.35). Gott selbst wählte und offenbarte also für dieses Kind, Seinen ewigen Sohn, den Namen JESUS, das heißt: „Gott rettet“, „Gott erlöst“. Darin ist das ganze Erlösungsgeheimnis ausgedrückt. In Jesus finden wir alles Licht und alle Klarheit, alle Heilung und allen Trost, ja alle Macht und allen Schutz - einfach alles! Durch Jesus sind wir zu Kindern Gottes geworden und dürfen nun Gott unseren „Vater“, ja sogar zärtlich unseren „Papa“ nennen und den Namen „Jesus“ aussprechen, sooft wir wollen.

*A*ls Ersten schenkte Jesus Seinen Aposteln und Jüngern das ungeheure Versprechen: „*Alles, um was ihr in meinem Namen bittet, werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird. Wenn ihr mich um etwas in meinem Namen bittet, werde ich es tun*“ (Joh 14,13-14). Aber was will das heißen, „im Namen Jesu bitten“? Es bedeutet: ganz in der Gesinnung und Haltung Jesu bitten. Es bedeutet auch: innigst mit Ihm vereint bitten und wirklich genau das

wollen, was Jesus will. Es heißt: so von Jesus geprägt sein, als würde die Person Jesu selbst in uns bitten. Das hat die Gottesmutter als Fürbitte-rin in jeder Situation gelebt, und auch die Apostel wurden nach dem Pfingstwunder gelehrige Schüler. Als nämlich Petrus und Johannes in den Tempel gingen, um zu beten, trafen sie an der Schönen Pforte einen von Geburt an Gelähmten, der sie um ein Almosen bat. „*Petrus aber sagte: Silber und Gold besitze ich nicht. Doch was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, geh umher! Und er fasste ihn an der rechten Hand und richtete ihn auf. Sogleich kam Kraft in seine Füße und Gelenke; er sprang auf, konnte stehen und ging umher*“ (Apg 3,6-8).

*D*urch die Taufe gehören wir Jesus an, und es sollte uns freuen, dass wir somit eigentlich alle den Namenszusatz „von Jesus“ tragen dürfen. Dazu der berühmte Dialog der großen Karmel-Reformatorin und ersten Kirchenlehrerin Teresa von Avila mit dem Jesuskind: Einmal stand Teresa von Jesus, so ihr Ordensname, im Kloster der Menschwerdung in Avila am Fuß einer steilen Treppe. Sie schaute nach oben und breitete erstaunt ihre Arme weit aus, denn auf der obersten Stufe stand ein wunderschönes, liebezendes Kind. Wie nur kam es in die stillen Klosterräume? Und schon fragte das Kindlein die Schwester: „*Wie heißt du denn?*“ - „*Ich bin Teresa von Jesus! Und wie heißt du, liebes Kind?*“ - „*Wenn du Teresa von Jesus bist, dann bin ich Jesus von Teresa!*“

Der Name „Jesus“, liebevoll ausgesprochen, ist das kürzeste Herzensgebet; wir rufen damit sozusagen die Person Jesu herbei. Mit Seinem Namen ist Er selbst sofort gegenwärtig und kommt zu uns, so dass wir uns an Ihm festklammern können. Rufen wir deshalb in tausend verschiedenen Versuchungen und Anfechtungen, bei innerer Friedlosigkeit und in jeder Not Jesus bei Seinem göttlichen, allmächtigen Namen an. Denn wo Er ist, muss Satan weichen! Kein Wunder, dass Jesus der hl. Faustyna dieses Gebet für das modernste Herz-Jesu-Bild des 21. Jh. offenbarte, auf dem geschrieben steht: „JESUS, ich vertraue auf Dich!“

Auch für unseren Alltag lässt sich dieses „Jesus herbeirufen“ anwenden, wenn man z. B. lächerlich gemacht wird; bei Ärger, Mobbing und Aggression oder bei großem Stress und Überbelastung beruhigt Jesus dann die Seele. Letzteres erfuhr Sr. Maria Hildegard, unsere Hausmutter in Maria Trost, vor vielen Jahren, als sie noch im Berufsleben stand: „Das Bettengeschäft, in dem ich in Innsbruck als Verkäuferin arbeitete, ging sehr gut, und deshalb hatten wir mehr als genug zu tun. Ich liebte meinen Beruf. Vom Chef waren wir dazu erzogen - und es war für mich auch selbstverständlich -, immer freundlich zu sein. Aber ich erinnere mich gut, wie sehr ich manchmal an meine Grenzen kam, so sehr, dass ich glaubte, für den nächsten Kunden einfach keine Kraft mehr zu haben. Und ohne dass mich jemand dazu angeleitet hätte, begann ich still, aber mit jeder Faser meines Herzens mehrmals innerlich zu beten: ‚Jesus, Jesus ...‘, und ich spürte, wie ich sofort Kraft von Jesus bekam, ja sogar Liebe für den nächsten Kunden. Das durfte ich oft erfahren.“

Nicht zuletzt war auch die Bischofsweihe unseres vielgeschätzten Bischofs Paul Maria Hnilica eine Gnade, die mit dem Namen Jesu eng verbunden war (siehe Triumph des Herzens Nr. 49, 82 und 83). Nachdem der junge Jesuit am 24. September 1950 unerwartet aus der Haft entlassen worden war, empfing Paul Hnilica nur fünf Tage später, am 29. September 1950, ganz im Geheimen die Priesterweihe. Drei Monate danach ging innerhalb weniger Stunden alles Schlag auf Schlag: Am Neujahrstag 1951 trug sein Oberer

dem Neupriester im Gehorsam auf, umgehend nach Rožňava zu fahren und dort Bischof Robert Pobožný einen Brief zu übergeben, um sich dann von ihm zum Bischof weihen zu lassen. Über diese Anordnung zutiefst erschrocken, nahm der erst 29-Jährige einzig im Gehorsam sofort den nächsten Zug nach Rožňava, wobei er sich bange Herzens wünschte, der Zug möge entgleisen, damit er so der schweren Bürde entkommen könne. Gleichzeitig wollte er sich aber doch dem Willen Gottes beugen, und so übergab er bereits am nächsten Vormittag Bischof Pobožný besagten Brief, den dieser aufmerksam las und dann beschloss, man würde sich um 17 Uhr zur Bischofsweihe treffen. Paul Hnilica blieben nur acht Stunden der Vorbereitung, die er in der Kathedrale kniend vor dem Tabernakel im Gebet verbrachte. Er selbst berichtete uns oft in Rom, wie es weiterging: „Als wir wieder zusammenkamen, sagte mir Bischof Pobožný ohne weitere Einleitung: ‚Nach intensivem Überlegen und Gebet habe ich mich für die Weihe entschieden. Zu diesem ernsten Entschluss verhalf mir auch die Tatsache, dass heute das Fest Jesu Namen ist und mein Bischofsmotto lautet: *In nomine Jesu - im Namen Jesu!*‘

So fand die Bischofsweihe am 2. Januar 1951 hinter verschlossenen Türen in einem fensterlosen Raum statt, dessen einziger Schmuck aus zwei Kerzen bestand. Vor der Weihe zitterte ich nicht nur am ganzen Körper, auch meine Seele bebte. Meine Besorgnis zerfloss allerdings gleich zu Beginn der Hl. Messe, als der Bischof mit bewegter Stimme die Worte des Introitus begann: ‚... damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: ‚Jesus Christus ist der Herr‘ - zur Ehre Gottes, des Vaters‘ (Phil 2,10-11). Nach diesen Worten sah ich die Situation anders. Gott, der mich für diese Aufgabe erwählt hatte, würde mir doch helfen!“

Liebe Freunde, wenn Ihr jetzt diese ausführliche Ausgabe lest, so hoffen wir, dass Euch der Name Jesu, das Herzensgebet „Jesus!“ von nun an im Getriebe des Alltags öfter in den Sinn kommt. Wie viel Liebe und Hingabe kann man doch in dieses eine Wort „Jesus“ hineinlegen! Es kann zu einer wunderbaren Begegnung mit IHM werden.

Die Bannerträger des Namens Jesu

Schon der **hl. Franziskus** (1181-1226) hatte eine große Liebe zum Namen Jesu. Von ihm wird berichtet: „Oft, wenn er seines Weges ging und ‚Jesus‘ dachte oder sang, vergaß er seines Weges und forderte alle Elemente auf zum Lobe Jesu.“ Den Mitbrüdern riet Franziskus: „Wenn ihr Seinen Namen hört, betet Ihn an ... tief zur Erde gebeugt. Es ist der Herr Jesus Christus, Sein Name ... der gepriesen ist in Ewigkeit.“ 200 Jahre später sollte einer seiner geistigen Söhne, der **hl. Bernhardin von Siena** (1380-1444) zum „Bannerträger des Namens Jesu“ werden.

Die Sonne des hl. Bernhardin

Der Sohn einer toskanischen Adelsfamilie verwaiste früh und empfing durch seine Tante eine tiefe Gottes- und Marienliebe. Als in Siena, wo Bernhardin Kirchenrecht studierte, im Jahr 1400 die Pest wütete, entschloss sich der 20-Jährige zum Freiwilligendienst im Hospital und vernahm in diesen Monaten den Ruf, ganz für Gott zu leben. So schloss sich der temperamentvolle Edelmann der jungen Reformbewegung der Franziskaner-Observanten an und zog ab 1405 fast 40 Jahre lang als begnadeter Wanderprediger durch die Städte Mittel- und Norditaliens. Nie hielt er eine Volksmission ohne eine glühende Predigt über den Namen Jesu: „*Hat Gott uns nicht durch die Lieblichkeit dieses Namens in Sein wunderbares Licht gerufen? ... Daher muss dieser Name verkündet werden, damit er leuchtet.*“

In einer Zeit geistig-moralischer Zerrüttung predigte er mit einfachen, begeisternden Worten gegen die sinnlosen Städtekriege, gegen Prunk, Spielsucht und Zinswucher und führte die Herzen wieder zu Gott und zu wahrer Nächstenliebe zurück. Derart heilsam war die Wirkung seiner

Predigten, dass man den berühmten Franziskaner bald von Stadt zu Stadt einlud, in überfüllten Kirchen und auf Marktplätzen zu sprechen. Gott aber legte Bernhardin, über die Kraft seiner Worte hinaus, noch ein anderes wunderbares „Heilmittel“ in die Hand: das Jesus-Monogramm IHS - an sich nicht neu, ebenso wenig wie die Namen-Jesu-Verehrung selbst, doch in einer neuen, herrlichen Gestalt! Das Monogramm in goldenen Lettern auf blauem Grund in einem Kreis, von dem zwölf goldene Flammenstrahlen ausgehen als Sinnbild für die zwölf Apostel und die zwölf Glaubenssätze des Credo. Dieses symbolkräftige „Sonnen“-Zeichen war ringsum mit den lateinischen Worten des Philipper-Briefes umschrieben: „*Vor dem Namen Jesu soll jedes Knie sich beugen im Himmel, auf der Erde und unter der Erde.*“ „*So nämlich*“, bezeugte Bernhardin, „*habe ich den süßen Namen unseres Heilandes in einer Vision geschaut.*“ Dieses Zeichen war ihm Programm: die Sonne des Heils gegen alle Glaubenschwäche und Unmoral!

Es war nun die geniale Inspiration Bernhardins,

dass er diese Sonne eigenhändig auf eine Holztafel malte und bei seinen Predigten stets mit sich trug, um dem Volk das Gesagte zu veranschaulichen. Zunächst stellte er die IHS-Sonne auf den Altar, an dem er die Hl. Messe feierte. Nach der Predigt hielt er die Tafel empor und erteilte damit den Segen. Über diesen Moment schrieb ein Augenzeuge: *„Brennend in der Liebe des Hl. Geistes und in der Liebe Christi zog Bernhardin, bei angezündeten Doppel-
leuchtern, das kleine Bild von ungefähr Armeslänge hervor ... Das ganze Volk sank in die Knie und entblößte das Haupt, alle weinend und schluchzend vor Ergriffenheit.“*

*B*ernhardins Volksmissionen gipfelten oft in einem eindrucksvollen Schauspiel: In reuevoller Bereitschaft, ihr Leben zu ändern, brachten die Bürger freiwillig Schmuck, Spielkarten und andere Objekte ihrer Laster herbei und verbrannten sie auf einem gewaltigen „Scheiterhaufen der Eitelkeiten“. So geschah es in der Osteroktav 1424 in Bologna, wo man zudem versprach, keine neuen Spielkarten mehr zu kaufen. Nun aber zogen die Spielkartendrucker, die damit ihren Lebensunterhalt verdient hatten, aufgebracht zu Bernhardin. Der mit seinen 44 Jahren bereits abgezehrte Mönch blickte die wütende Meute ernst an, dann zeichnete er ihnen eine Vorlage der IHS-Sonne und wies sie an, von nun an mit der Herstellung und dem Verkauf dieser Bilder ihr Geld zu verdienen. Und wirklich: Einige Jahre lang machten die Drucker mit den Namen-Jesu-Sonnen ein blühendes Geschäft, da es kein Haus, kein Amtszimmer und keinen Laden gab, wo die Sonne Bernhardins

nicht an der Wand hing. Ebenso inspiriert ging der Franziskaner das Übel der blutigen Städtekriege zwischen verfeindeten Adelsfamilien an. Wohin er kam, rief er deren Oberhäupter dazu auf, ihre Wappen, die als Symbole der Macht überall an Häuserwänden und sogar Kirchen angebracht waren, zu entfernen. An ihrer Stelle sollte von nun an die Namen-Jesu-Sonne als Zeichen der Friedensherrschaft Christi leuchten! Tatsächlich trug dieser geniale Tausch wesentlich zur Versöhnung der Städte bei. So kommt es, dass die IHS-Sonne bis heute an zahllosen Kirchen, Rathäusern und Stadttoren Italiens zu finden ist. Aber auch Alltagsgegenstände von der Pflugschar bis zur Kinderwiege sollten - so warb der Prediger eifrig - das IHS tragen, damit einem jedem der segenspendende Name Jesu jederzeit vor Augen stehe. Freilich betonte der Heilige: *„Die beste Inschrift des Namens Jesu ist die im Herzen, dann die in Worten, dann erst kommt das gemalte oder in Stein gehauene Bild ... In diesem Namen Jesu ist alles verborgen, was Gott zur Erlösung der Welt tat ... Gott hat über die Erde nur wenige Worte reich an Gehalt ausgesprochen, vor allem aber den Namen Jesus, damit Klein und Groß ihn lernen und behalten kann und in diesem Namen Rettung und Heil findet.“* Und so bezeugte Bernhardins Biograph: *„Bernhardins Kanzelwort bewirkte, dass die Verehrung des hochheiligen Namens Jesu unter dem gläubigen Volk in einer Weise aufblühte, für die es keine Worte gibt.“* Er selbst hatte erklärt: *„Dies ist meine Absicht: den Namen Jesu so zu erneuern und zu läutern wie in den frühen Tagen der Kirche.“*

In der Kraft Meines Namens wirst du siegen!

*B*ernhardin und seine Namen-Jesu-Verehrung prägten in der Folge eine ganze Generation von Franziskaner-Predigern, so auch den hl. Johannes von Kapistran (1386-1456). Dieser außerordentlich begabte Sohn eines Lehnsmanes aus den Abruzzen studierte zehn Jahre an der berühmten Rechtsfakultät von Perugia, wo er

zum angesehenen Richter wurde. Gleich nach seiner Hochzeit mit einer Grafentochter geriet der 29-Jährige 1415 während einer Friedensmission in einem Städtekrieg jedoch in Gefangenschaft. Dort im Verlies erschien ihm zweimal der hl. Franziskus, der ihn nachdrücklich einlud, in seinen Orden einzutreten. Doch

erst nach erbittertem Widerstand brach Johannes radikal mit der Welt, er löste seine noch nicht vollzogene Ehe und trat bei den Franziskaner-Oberservanten in Perugia ein, zu deren Ausbreitung der hervorragende Jurist enorm beitrug. Bernhardin von Siena, sein Freund, formte Johannes zum größten Wanderprediger seiner Zeit. 40 Jahre lang zog dieser als Volksmissionar, Friedensstifter und Kämpfer gegen Häresien durch Italien.

Von Bernhardin übernahm Johannes das Zeichen der IHS-Sonne. Des Öfteren begleitete er seinen älteren Freund auf Reisen und wurde als Jurist für ihn sogar zum einflussreichen Verteidiger: Denn Bernhardins neue Form der Namen-Jesu-Verehrung durch das IHS-Schild wurde von vielen nicht verstanden. Sie nahmen daran Anstoß, da allein das Kreuz bisher wirkmächtiges Zeichen Christi gewesen war, und verklagten den Prediger 1426 beim Papst in Rom der Häresie! Als Johannes von Kapistran davon erfuhr, eilte er seinem Freund sofort zu Hilfe und konnte beim Heiligen Vater erreichen, dass die Franziskaner die Sache des Namen-Jesu-Schildes vor einer Kommission verteidigen durften. Das Kirchenoberhaupt überzeugte sich von der Richtigkeit der Verehrung, entschied jedoch weise, den mittleren Buchstaben H des IHS mit einem Kreuz zu verbinden - so wie wir es bis heute kennen. Sogleich beauftragte der Papst Johannes, in Rom eine feierliche Namen-Jesu-Prozession abzuhalten, an der er selbst samt der Kurie sogar persönlich teilnahm und bei der Johannes die Namen-Jesu-Standarte vorantrug! So folgte auf den Prozess in vielen italienischen Städten ein umso herrlicherer Aufschwung der Verehrung, so dass Johannes feststellte: *„In Italien gibt es nur mehr wenige Kirchen, an denen*

das Zeichen des Namens Jesu mit den zwölf Strahlen nicht angebracht ist.“

*A*b 1451 predigte Johannes von Kapistran im Auftrag des Papstes in Deutschland, Österreich, Ungarn, Böhmen und Polen und verbreitete auch dort die Liebe zum Namen Jesu.

Dessen Kraft erfuhr Johannes unter höchst dramatischen Umständen, als im Juli 1456 die Festungsstadt Belgrad vom riesigen osmanischen Heer Sultan Mehmeds II. belagert wurde. Die Lage schien aussichtslos. Entsetzt rief der Papst die Christenheit zu inständigem Gebet und Fasten. Daraufhin hatte der 70-jährige Johannes eine innere Schau: Vor seinem Aufbruch nach Belgrad mit einer Schar schlecht bewaffneter Freiwilliger, die er durch seine Predigt in Ungarn gesammelt hatte, schaute er während der Hl. Messe einen Pfeil, der vom Himmel her auf den Altar herabflog und auf dem geschrieben stand: *„Fürchte dich nicht, Johannes! In der Kraft Meines Namens und des heiligen Kreuzes wirst du über die Türken siegen!“*


*S*o setzte der Prediger alles daran, die Soldaten auf den Kampf vorzubereiten, indem er sie mit unerschütterlichem Vertrauen auf die Kraft des Namens Jesu erfüllte, und ließ sie mit wehenden Fahnen und laut den Namen „Jesus“ rufend ihre Stellungen beziehen. Während des Ansturms der Feinde ließ Kapistran die Verteidiger oft den Schlachtruf *„Jesus, Jesus, Jesus!“* erheben und motivierte sie mit unbeirrbarer Siegeszuversicht, selbst als die kaum noch befestigte Stadt verloren schien. Und tatsächlich konnten die Angreifer zurückgeworfen und besiegt werden - und Europa blieb für dieses Mal vor dem Vorrücken der Osmanen bewahrt.

Sag mal „Jesus“!

*W*ie Johannes von Kapistran bewegte sich auch der hl. Jakobus von der Mark (1394-1476) ganz in den geistigen Fußstapfen Bernhardins. Der Sohn einfacher Landleute in den

mittelitalienischen Marken - daher sein späterer Name - war Analphabet, ein Hirtenjunge, bis ein verwandter Priester seine Begabung erkannte. Schließlich studierte er, wie Johannes,

in Perugia Rechtswissenschaften und wurde Richter. Am Karfreitag 1416 erlebte er tief die Liebe des Gekreuzigten und trat mit 22 Jahren bei den Franziskanern in Assisi ein. Seinen ersten Habit schneiderte ihm Bernhardin von Siena eigenhändig; er wurde sein väterlicher Freund und Lehrmeister. Denn Jakobus' außergewöhnliche Predigtbegabung, die gleich nach der Priesterweihe zutage trat, wurde durch Bernhardins lebhaftes Gestik und Stimmtechnik noch vervollkommen. So wurde er zum wortgewaltigen Wanderprediger, feurig und vornehm zugleich, der in über 40 Jahren ganz Italien durchreiste und die Ehre und Macht des Namens Jesu auch auf den Balkan bis nach Bosnien und Rumänien trug. Jakobus war, mehr noch als Bernhardin und Johannes, ein großer Büsser, eine eindrucksvolle, früh gealterte Erscheinung, doch voll jugendlicher Kraft und aufmerksamer Liebe. Auch er wirkte wie seine beiden Freunde als Reformator seines Ordens, als Anwalt der Armen, Ratgeber und Friedensstifter.

 Das Jesus-Monogramm verbreitete Jakobus jedoch nicht in Form der IHS-Sonne Bernhardins, sondern er ließ es als rautenförmiges Zeichen, das er „Breve“ nannte, mit einem Eisenstempel auf Papierzettel drucken. Diese verteilte er tausendfach an die Menschen und legte sie betend und segnend den Leidenden auf. Wie

viel Wunderbares geschah dadurch! Es sind uns schier endlose Register von Heilungen aller nur denkbaren Krankheiten erhalten, auch von Bekehrungen und Dämonenaustreibungen, die der Heilige allein durch den Namen Jesu wirkte, wo immer er predigte. Auch wenn man die Namen-Jesu-Scheine den Kranken nur nach Hause mitbrachte und diese sie vertrauensvoll annahmen, wurden viele gesund.

1468 zum Beispiel kam der Heilige mit seinem treuen Begleiter Br. Venantius auf dem Weg nach Rom durch das Dorf Monterotondo. Kaum hatten die Bewohner von seiner Ankunft erfahren, brachten sie sogleich alle möglichen Kranken zu ihm, darunter auch einen 18-Jährigen, der von Geburt an taubstumm war. Jakobus bedeutete ihm durch Zeichen, er solle die Zunge herausstrecken. Diese berührte er mit dem Namen-Jesu-Blatt, dann auch die Ohren, und sagte zu dem jungen Mann: „*Sag mal ‚Jesus‘!*“ Sofort rief der Kranke aus: „*Jesus, Maria, Maria!*“, worauf der Heilige zu Br. Venantius gewandt meinte: „*Was sagst du dazu? Der redet besser als ich!*“ Es wundert nicht, dass der Franziskaner besonders gerne kranken Kindern im Namen Jesu die Heilung erbat. Als sein bekanntestes Wunder gilt, dass auf sein Gebet hin ein kleiner verstorbener Junge nach drei Tagen wieder zum Leben kam.

Hauptquelle: P. Gottfried Egger OFM, Der Name Jesu sei euer Gruß, Jestetten 2017

Der unverweste Leichnam des hl. Jakobus von der Mark, wie er heute in dem von ihm gegründeten Franziskanerkloster in seinem Geburtsort Montepandone ruht, das kaum fünf Kilometer von der Adriatischen Küste entfernt liegt. Im Klostermuseum ist noch der Eisenstempel mit dem Jesus-Monogramm IHS und den zwei Anfangsbuchstaben seines Namens „IA“ für „Iacobus“ zu sehen, mit dem der Heilige die „Breve“ herstellte.

Die weiteste Verbreitung fand das Namen-Jesu-Zeichen IHS später durch den hl. Ignatius von Loyola (1491-1556) und seinen Jesuitenorden. Ignatius, der den hl. Bernhardin sehr verehrte, wählte das IHS zunächst als sein persönliches Siegel des Generaloberen, ehe die IHS-Sonne zum Signet des ganzen Ordens wurde. Ignatius selbst ordnete an, man solle das Monogramm über den Eingängen ihrer Ordensgebäude und prächtigen Kirchen anbringen. So finden wir es heute an Jesuiten-Kollegien und Altären, auf Buchdeckeln und Briefköpfen.

Die Rettung Lissabons

*Der Dominikaner P. Paul O'Sullivan (1871-1958) aus Irland,
ein eifriger Verehrer des Namens Jesu, übte in Portugal 63 Jahre lang
ein umfangreiches, fruchtbares Schriftenapostolat aus.*

*Er war es auch, der das Pestwunder von Lissabon
aus historischen Quellen genau recherchiert und veröffentlicht hat.*

Im Jahre 1432 brach in Lissabon, der Hauptstadt Portugals, die Pest aus. Alle Einwohner, denen es irgendwie möglich war, flüchteten aufs Land, was aber bewirkte, dass sich die hochgradig ansteckende Seuche schnell bis in die hintersten Winkel des Landes verbreitete. Tausende Männer, Frauen und Kinder aller Volksschichten wurden hinweggerafft. Die heimtückische Epidemie war derart aggressiv, dass die Menschen, einmal von der Krankheit befallen, ganz plötzlich dahinstarben: bei Tisch, auf der Straße, in Geschäften, auf Marktplätzen und in Kirchen. Die Pest übertrug sich sofort von einem Ansteckungsopfer zum Nächsten oder aber durch einen Mantel, einen Hut oder irgendein anderes Kleidungsstück, das von Pestbefallenen getragen worden war. Auch Priester, Ärzte und Krankenschwestern wurden in so hoher Zahl dahingerafft, dass aus Mangel an Helfern überall auf den Straßen viele leblose Körper unbeerdigt herumlagen. Zu allem Übel leckten streunende Hunde das Blut der Toten und fraßen die Leichen an, so dass die verseuchten Tiere zur noch rascheren Ausbreitung der Seuche beitrugen.

Unter den heroischen Seelen, die sich unermüdlich um die Pestkranken im Volk kümmerten, war der ehrwürdige Bischof Andrés Diaz de Escobar (1366-1448), der im Kloster des hl. Dominikus lebte. Angesichts des riesigen Elends, das von Tag zu Tag verheerendere Ausmaße annahm, und ohne Hoffnung auf irgendwelche menschliche Hilfe begann dieser Dominikaner

die unglückseligen Einwohner Lissabons aufzufordern, den Namen Jesu anzurufen. Überall dort, wo die Seuche am stärksten wütete, wurde Andrés Diaz gesehen, wie er die Kranken und Sterbenden ebenso wie die noch nicht von der Pest Niedergestreckten drängte und anflehte, immer und immer wieder zu rufen: „Jesus, Jesus, Jesus!“ Allerorts forderte er die Leute auf: „Schreibt den Namen Jesu auf Karten und tragt sie stets bei euch! Legt sie am Abend unter eure Kopfkissen und befestigt sie über euren Hauseingängen und Türen. Überall soll der Name Jesu angebracht sein. Doch vor allem ruft mit euren Lippen und in euren Herzen unaufhörlich diesen mächtigsten aller Namen an!“

Bischof Andrés suchte die Kranken und Sterbenden immer wieder auf und sprach ihnen Mut zu. Die Pestkranken ihrerseits, innerlich im Vertrauen gestärkt, begannen unentwegt den Namen Jesu anzurufen, während sie sich die Karten mit dem Namen Jesu an die Brust hefteten und auch in ihre Taschen und Beutel steckten. Sodann lud Bischof Andrés alle ein, zur großen Kirche des hl. Dominikus zu kommen, wo er ihnen erneut vom mächtigen Namen Jesu sprach. Anschließend segnete er Wasser im Namen Jesu und forderte alle Anwesenden auf, sich damit zu besprengen und auch das Antlitz der Pestkranken und Sterbenden mit dem gesegneten Wasser zu segnen. Dabei geschahen viele Wunder: Die Kranken wurden gesund, und die Sterbenden kehrten aus ihrer Agonie zu neuem

Leben zurück. Innerhalb weniger Tage war Lissabon von der schrecklichsten Geißel befreit, die diese Stadt je heimgesucht hatte.

*D*iese gute Neuigkeit verbreitete sich wie ein Lauffeuer im ganzen Land, und allerorts begann man nun auch einmütig den Namen Jesu anzurufen. In unglaublich kurzer Zeit war ganz Portugal von der Pest befreit. Das dankbare Volk behielt, eingedenk der erlebten Wunder und Heilungen, seine Liebe und sein Vertrauen auf den

Namen Jesu bei. Die Gläubigen riefen bei jeglichen Sorgen, Gefahren und bei jedem drohenden Unheil von nun an stets den Namen Jesu, ihres Retters, an. Als Dank entstanden überall Bruderschaften und Altäre zu Ehren des Namens Jesu, und jeden Monat fanden Namen-Jesu-Prozessionen statt. Über Jahrhunderte bewahrten sich die Portugiesen ihr lebendiges Vertrauen auf die Macht des Namens Jesu, so dass von Portugal ausgehend die Namen-Jesu-Verehrung auch in Spanien und Frankreich Fuß fasste.

Hauptquelle: P. Paul O'Sullivan OP, Wunder durch den heiligen Namen JESUS, Danielis Verlag, 2017

Vater Niklaus Wolf

Geht es um den Namen Jesu, darf natürlich dieser so lebenswerte heiligmäßige Familienvater aus der malerischen Innerschweiz nicht fehlen.

Niklaus Wolf von Rippertschwand hat uns auch heute noch viel zu sagen.

Deshalb überlassen wir dem Wundertäter und Namen-Jesu-Apostel auf diesen Seiten oft das Wort.

*N*iklaus Wolf (1756-1832) wuchs bis zum 12. Lebensjahr auf dem großen Erbbauerngut Unterlindig in der Gemeinde Neuenkirch auf, mit herrlichem Blick auf den Sempachersee und die schneebedeckten Alpen. Dann zog er mit Eltern, Geschwistern, Knechten und Mägden auf den stattlichen Luzerner Bauernhof Rippertschwand, der heute noch steht. In der Geborgenheit seiner tiefreligiösen Familie lernte er lesen, schreiben und rechnen, was damals gar nicht üblich war. Als Höhepunkt seiner Jugendzeit bezeichnete er noch in hohem Alter seine Pilgerfahrt nach Rom im Heiligen Jahr 1775. Sie hinterließ bei dem 19-Jährigen unauslöschliche Eindrücke und trug sehr zu seiner zeitlebens großen Liebe und Treue zur Kirche bei. Heimgekehrt auf den Hof, nutzte der wissbegierige Jungbauer

besonders in der stillen Winterzeit jede freie Stunde zum unermüdlichen Lesen. Bücher religiösen und geschichtlichen Inhalts faszinierten und formten ihn. Auch durch sein Selbststudium der Landwirtschaft, Obstbaumpflege und sein Lieblingsfach, die Bienenzucht, eignete er sich ein so tiefes Fachwissen an, dass sich der väterliche Hof bald zum weithin bekannten Musterbetrieb entfaltete. Viele interessierte Bauern der Umgebung suchten den zuverlässigen Rat des fortschrittlichen Rippertschwanders. Er heiratete mit 23 Jahren und führte mit seiner Barbara eine glückliche Ehe, die mit neun Kindern gesegnet war. Das Ehepaar Wolf sorgte für ein durch und durch vom Glauben geprägtes Familienleben, und jeden Abend betete Niklaus mit dem Gesinde und seinen Kindern, die er selbst

unterrichtete, den Rosenkranz. Dann folgte eine geistliche Lesung. Auch die tägliche Hl. Messe ließ er sich nie nehmen, pflegte er doch zu sagen: „Wenn der Mensch täglich eine Geldsumme, so klein sie auch wäre, in der Kirche holen könnte, er wäre keinen einzigen Tag zu träge, sie zu holen. Ist denn aber der geistliche Schatz des Hl. Messopfers nicht viel mehr als ein Haufen Geld?“ Darum bereitete er sich gut darauf vor und verweilte lange in Danksagung.

*I*ntensiv befasste sich Niklaus auch mit den geistigen Strömungen seiner Zeit. Wie fast ganz Europa war die Schweiz damals im starken Ringen zwischen den neuen, aufklärerischen Ideen der Französischen Revolution und den christlichen Grundsätzen. Mit 42 Jahren wurde der redliche Bauer aus Liebe zum Vaterland Volksvertre-

ter in der Nationalversammlung, und fünf Jahre später, 1803, nahm er für zwei Jahre die Wahl in den Großen Rat an, so wenig sie ihm auch behagte. Trotz allen politischen Einsatzes blieb er überzeugt: Die wichtigsten Entscheidungen fallen nicht durch aufklärerische Politiker, sondern in den Herzen der Beter, weil um jedes Volk ein geistiger Kampf tobt. Darum betete er jede Nacht völlig zurückgezogen drei Stunden lang für die Kirche und die Nöte der Zeit, für die Heimat und um Vereitelung der Absichten des Feindes Gottes. In aller Stille versammelte Niklaus zudem jeden Montag und Freitag Gleichgesinnte auf dem Rippertschwand-Hof, in anderen Bauernstuben oder abgelegenen Kapellen zum Gebet in diesen Anliegen. Aus den so entstandenen vielen Gebetsgruppen bildete sich im Laufe von 25 Jahren eine wahre Gebetsarmee.

Die Entdeckung seines Heilungs-Charismas

*E*s war wohl im Jahr 1801 oder 1802, als der kernige Bauer die Kraft des Namens Jesu erstmals am eigenen Leib erfahren durfte. Davon erzählte er Pfarrer Ackermann, seinem Biograph und priesterlichen Freund: „Ich litt ein ganzes Jahr lang an einem Magenübel und Herzleiden, so gewaltig, dass ich beinahe keine Speise mehr vertragen mochte ... Ich wandte ununterbrochen ärztliche Hilfe dagegen an, aber vergeblich. Von der Anwendung der geistlichen Heilart hielt mich damals noch Scheu ab. Eines Abends aber, als ich mit meinem geistlichen Vetter neuerdings über das Gebet im Namen Jesu ein kräftiges Wort gewechselt und mich später zur Ruhe begeben hatte, rief ich, durch mein Übel daran gemahnt, ganz schüchtern noch, den heiligen Namen Jesu ... an und war augenblicklich von allem Schmerz und aller Empfindung des Übels befreit und blieb es.“

*D*urch dieses Berufungserlebnis wurde Niklaus' Überzeugung von der Kraft des Gebetes im Namen Jesu ungemein bestärkt. Dazu trugen auch Gespräche mit Priestern und die Schriften von Pfarrer Johann Gaßner aus der Diözese Regensburg bei, der unter Anrufung

des Namens Jesu viele nicht erklärbare Krankenheilungen wirkte. Zudem erwog der besonnene Bauer gewisse Stellen aus der Heiligen Schrift immer wieder im Gebet, wo es z. B. heißt: „Durch die, die zum Glauben gekommen sind, werden folgende Zeichen geschehen: In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben; sie werden in neuen Sprachen reden; wenn sie Schlangen anfassen oder tödliches Gift trinken, wird es ihnen nicht schaden; und die Kranken, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden.“ Oder: „Amen, amen, ich sage euch: Was ihr vom Vater erbitten werdet, das wird er euch in meinem Namen geben.“

*G*egen Ende seiner Ratsherrenzeit widerfuhr Niklaus Wolf 1804 eine zweite plötzliche Heilung, als er wegen unerträglicher Fußschmerzen den Sitzungssaal in Luzern verlassen und den zweistündigen beschwerlichen Heimweg antreten musste. „Ich fasste ein Herz, ein allgewaltiges Vertrauen zum Namen Jesu, und rief ihn wider mein Übel an, und dieses wich augenblicklich mit allen seinen Begleiterscheinungen. Da fuhr es wie Feuer durch meine Seele, und

ich konnte nicht genug danken und lobpreisen und bewundern. Mein Herz war freudig bewegt bis nach Hause, und so blieb es noch tage- und wochenlang.“ Ein wahres Berufungserlebnis, das dem Leben des Bauern für immer eine neue Ausrichtung gab! „Ich wagte - weil mein Herz zu voll davon war -, wenn in meinem Haus, in meiner Verwandtschaft und Nähe ein Leiden, eine Not war, vom Namen Jesu, vom Glauben

und Vertrauen zu reden. Ich betete um Hilfe im Namen Jesu und ... um was ich im Namen Jesu den Vater im Himmel bat, erhielt ich. Wie konnte ich noch zweifeln? Ich tat keine einzige Fehlbittte zum Herrn!“ Rasch sprach es sich herum, dass man in Rippertschwand bei „Vater Wolf“, wie das Volk ihn nun ehrenvoll nannte, Hilfe erlangen konnte. In Scharen kamen die Kranken und Leidenden, und nie vergeblich!

Mit Wanderstab und Rosenkranz

Weit über das Luzernerland hinaus entfaltete der nun schon fast 50-jährige Vater Wolf in den folgenden 28 Jahren ein unvergleichlich segensreiches Apostolat nach seinem Wahlspruch: „Zur Ehre des heiligsten Namens Jesu, zum Heil der Menschen und zum Sturz der Hölle. Der Name des Herrn ist reich genug für alle, die ihn anrufen.“ Immer öfter überließ Vater Wolf den Pflug seinem Sohn und folgte uneigennützig seiner Berufung: „Was konnte ich dafür, dass der Herr so augenscheinlich half! Bald wurde dies mein Tagewerk ... Und wohin ich gerufen wurde, dorthin ging ich in Gottes Namen.“ Bei Regen und Schnee, bei Wind und Wetter durchzog er die Gegenden, den Rosenkranz in der Hand, mit seiner Pfeife

im Mund und auf den Wanderstock gestützt zu Fuß, zu Pferd oder mit dem Einspanner. „O wie viele schmachten jahrelang hilflos auf dem Krankenlager ... Bin ich es dem Mitmenschen nicht schuldig, zu Hilfe zu kommen? Warum hat Gott mir so offenbare Zeichen gegeben? Darf ich gleichgültig sein? Wo bliebe die Liebe zu Gott und zum Nächsten, wenn ich nicht helfen würde? Wird nicht gerade dadurch dem Namen Jesu Ehre erwiesen?“ Niemals nahm Vater Wolf Geld an. Auch wandte er bei den Heilungen keinerlei Zeremonien, Praktiken oder Heilkräuter an. Innig betete er mit den Leidenden und für die Leidenden, auch für Protestanten; er stärkte ihr Vertrauen auf die Macht des Namens Jesu und erweckte ihren Glauben.

Widerspruch und Priesterfreunde

Vater Wolfs Heilungs-Charisma im Namen Jesu rief unterschiedlichste Reaktionen hervor: Bewunderung bei den einen, Ironie und Skepsis bei den anderen oder aber erbitterte Feindschaft. „Ich hatte heftigen Widerspruch von allen Seiten. Man warf mir vor, dass ich Aberglauben, Zauberei und dergleichen treibe, dass ich da etwas Neues und Unkirchliches anfangen ... Aber ist es nicht kirchlich, dass man den heiligen anbetungswürdigen Namen Jesu nach

allen Kräften zu verherrlichen sucht, und das besonders in einer Zeit, in der man darüber nur spottet, lacht und sich desselben schämt? Ich war der Gegenstand der Gespräche bei allen Zusammenkünften von Geistlichen. Die meisten hießen meine Sache nicht gut ... Ja, sogar auf Kanzeln und in Christenlehren kam meine Sache vor. Man warnte die Leute vor mir ... In der Not nahmen sie halt Zuflucht zu Dem, Der helfen kann: zu Jesus. Hin und wieder - aber selten - nahm

sich ein Priester meiner an, besonders mein damaliger Seelsorger, Pfarrer Schniepers.“

Lernen sie dann Vater Wolfs absolute Ehrlichkeit, seine gesunde Frömmigkeit und die offensichtlichen Zeichen Gottes persönlich kennen, wurden bald viele Priester zu seinen Freunden, Verteidigern und Nachahmern, wie der junge Pfarrer Schiffmann: Er sah es anfangs ungern, dass Vater Wolf 1814 zu Kranken seiner Pfarrei Altshofen kam. So ordnete er an, Niklaus beim nächsten Besuch zu ihm zu bringen. Darüber hieß es: „Bald darauf kommt ein einfacher Bauer in altertümlicher Tracht und gibt sich in seiner heiteren, jovialen Weise als der Bet- und Wundermann zu erkennen. Das Verhör fiel sehr befriedigend aus. Von da an waren sie gute Freunde, und Schiffmann selbst nahm sich der körperlich und geistig Bedrängten mit Liebe und Eifer ausdauernd an. Der Andrang der Hilfsbedürftigen dauerte bis an sein Lebensende.“

Ein anderer, der heiligmäßige Kaplan Josef Anton Fruenz in Hellbühl, litt oft unter körperlichen Beschwerden. Vater Wolf riet ihm, den Namen Jesu gegen seine Übel anzurufen. Er tat es und wurde augenblicklich geheilt. Von da an wandte er dieses geistliche Heilmittel auch segensreich beim gläubigen Volk an. Von ihm wiederum lernte Kaplan Peyer, der in Kehrsiten am Vierwaldstättersee wirkte, das geistliche Heilen. Am 26. Mai 1808 fuhren 30 Schiffe über den See; etwa 400 Personen erwarteten Kaplan Peyers Gebet im Namen Jesu und den priesterlichen Segen. Er schrieb an einen Mitbruder: „Ich wünschte, Sie wären Augenzeuge gewesen von den Wunder-

dingen, die durch die Kraft und in der Kraft des heiligen Namens Jesu geschehen sind.“

Waren es zunächst die Priester, denen von kirchlicher Seite das Verbot ausgesprochen wurde, im Namen Jesu zu wirken, so traf es im August 1815 auch Vater Wolf. Er gehorchte ohne Murren, bekannte aber: „Oft blutete mir das Herz, wenn ich die Not sah und nicht helfen durfte.“ Bittgesuche von Priesterfreunden und hartnäckig drängende Kranke führten Generalvikar Gödlin nach kirchlicher Untersuchung schließlich dazu, das Verbot nach etwas mehr als zehn Monaten aufzuheben. Vater Wolf sagte: „Ich bat ihn kindlich und dringend, er möchte mich doch ruhig bei meinem alten Landwirtsberuf belassen, doch er sagte, es stehe ihm nicht zu, den leidenden Mitmenschen diese Gnadenquelle zu verstopfen.“ So erteilte er dem 60-Jährigen im Juni 1816 wie eine „Missio canonica“ den offiziellen schriftlichen Auftrag, sein gewohntes Wirken wiederaufzunehmen, was dieser in den verbleibenden 16 Lebensjahren auch treu tat. Vom Biograph Pfarrer Erni wird sogar berichtet, dass der Namen-Jesu-Apostel die letzten Monate seines Lebens selten daheim in Rippertschwand übernachtete, so sehr setzte sich der nunmehr 76-Jährige für die Kranken ein! Er lebte ganz aus der Überzeugung: „Wenn durch die Heilung der Kranken Gott und der heiligste Name Jesu verherrlicht werden, warum soll es nicht geschehen? Jesus hat den Kranken, die zu Ihm kamen, nicht gesagt: ‚Leidet geduldig‘, sondern Er hat sie gesund gemacht, damit Sein Vater verherrlicht werde und Er durch den Vater.“

Hauptquelle: www.niklauswolf.ch

„Die Bedeutung von Niklaus Wolf ist auch in heutiger Zeit groß“, schrieb uns Stefan Tschudi, der Vizepostulator für die Seligsprechung. „Jeden Tag pilgern Gläubige an sein Grab in der Wallfahrtskapelle unterhalb der Neuenkircher Kirche. Pro Monat sind es bis zu 600 Besucher.“

Die Leute werden hier immer wieder durch Gebeterhörungen im Glauben bestärkt. Im Dezember 2015 wurde Niklaus Wolf von der Kirche offiziell der heroische Tugendgrad zugesprochen und er als verehrungswürdig erklärt. Derzeit wird die letzte Hürde im Seligsprechungsprozess, ein Wunder aus dem Jahr 2006, geprüft.“

Wie er es vorausgesagt hatte, starb Niklaus Wolf im Kloster St. Urban, wohin er im September 1832 in Begleitung seiner Frau geeilt war, um einer Schwerverkranken Hilfe zu bringen.

Betet ohne Unterlass

Wer kennt nicht die „Aufrichtigen Erzählungen eines russischen Pilgers“, deren Ereignisse sich zwar in die Jahre zwischen 1853 und 1861 datieren lassen, die jedoch für den geistlichen Menschen jederzeit aktuell sind. „Betet ohne Unterlass“ - diese Worte des hl. Paulus waren die große Herausforderung, mit der sich der Pilger konfrontiert sah und der er sein ganzes Leben widmete.

Auf der Suche nach einer Antwort, wie er das immerwährende Gebet verwirklichen könne, fand der Pilger nach vielen unzureichenden Hinweisen erst bei einem weisen Mönch, einem Starez, eine zufriedenstellende Erklärung: „Das unablässige innerliche Jesusgebet ist das ununterbrochene Anrufen des göttlichen Namens Jesu Christi mit den Lippen, mit dem Geist und mit dem Herzen, wobei man sich Seine ständige Anwesenheit vorstellt und Ihn um Sein Erbarmen bittet bei jeglichem Tun, allerorts, zu jeder Zeit, sogar im Schlaf. Es findet seinen Ausdruck in folgenden Worten: ‚Herr Jesus Christus, erbarme Dich meiner!‘ Wenn sich nun einer an diese Anrufung gewöhnt, so wird er großen Trost erfahren und das Bedürfnis haben, immer dieses Gebet zu verrichten, derart, dass er ohne dieses Gebet gar nicht mehr leben kann, und es wird sich ganz von selbst in ihm formen.“

Unter der Führung des erfahrenen Mönchs begann der Pilger nun den Namen Jesu Tausende Male am Tag anzurufen und erlernte so mit der Zeit das in der Spiritualität der Ostkirche tiefverwurzelte „immerwährende Herzensgebet“. Dabei erfuhr er selbst die Kraft des Namens Jesu: „Fährt mir eisige Kälte durch die Glieder, so beginne ich, das Gebet zu beten, und bin bald vollkommen erwärmt. Wenn mich jemand beleidigt, denke ich an das Jesusgebet, und sogleich verschwindet die Kränkung und aller Zorn, und ich habe alles vergessen. Das Herzensgebet befreit mich von falschen

Bindungen an die Welt und bewahrt mich davor, mir eitle Dinge anzuschauen.“ Im Laufe seiner Wanderschaft erlebte der Pilger nicht nur an sich selbst die wunderbare Hilfe des Namens Jesu, sondern traf auch die unterschiedlichsten Menschen, die ihm ihre heilsamen Erfahrungen mit dem Jesusgebet erzählten.

Da war ein tüchtiger Handwerker, der es in seiner Fabrik zum Meister gebracht hatte, dann aber unglücklicherweise dem Alkohol verfiel. Ein Beter gab ihm den Rat, er solle immer, wenn er die Lust nach dem Schnaps spüre, dreiunddreißig Jesusgebete sprechen, im Gedenken an die dreiunddreißig Lebensjahre Jesu Christi. Der Trinker folgte dem Rat, und in kurzer Zeit war er von seiner Sucht geheilt. Ja, noch mehr, das Gebet wurde ihm so lieb, dass er selbst Mönch wurde.

Ein andermal begegnete der Pilger einem blinden Bettler, der ununterbrochen Mund und Zunge bewegte, ohne dabei laute Worte auszusprechen. Als er ihn fragte, was er da mache, erzählte ihm jener, wie er einst in einem Buch über das immerwährende Gebet gelesen hatte. Und da er sein Geld als Schneider verdiente, konnte er bei seiner Arbeit gut das Jesusgebet wiederholen. Weil sich aber die anderen über ihn lustig machten und ihn fragten, ob er ein Zauberer sei oder warum er ununterbrochen etwas dahinmurmele, begann er, das Gebet nur noch stumm zu sprechen, ohne dabei die Lippen zu bewegen. Dank der Hilfe des Pilgers lernte der Bettler, nicht nur ununterbrochen die Worte des Jesusgebetes zu wiederholen, sondern sie auch mit dem Herzen

zu beten. Dies entzündete in ihm eine große Liebe zu Jesus Christus, und trotz seiner Blindheit konnte er bestätigen, was ihm sein neuer Freund aus eigener Erfahrung vorhergesagt hatte: *„Die Gnade, die durch das Herzensgebet zu dir kommt, ist so beseligend, dass es mit nichts Materiellem verglichen werden kann; alles Sinnliche steht weit dahinter zurück.“*

*N*un kann nicht jeder abgeschieden leben, um ununterbrochen die Worte des Jesusgebetes zu wiederholen. Wie kann dann ein Mensch mitten im Getriebe der Welt das innere Gebet erlangen? Diese Frage stellte ein Richter dem Pilger, als dieser sein Gast war. Der Pilger las

ihm die Belehrung des hl. Petrus von Damaskus vor: *„Ohne Unterlass beten heißt, zu jeder Zeit, an jedem Ort und bei allem Tun Gottes gedenken. Wenn du das Licht siehst, so erinnere dich dessen, der es dir geschenkt hat; siehst du den Himmel, die Erde, das Meer und alles, was darinnen ist, so staune und preise Ihn, der das geschaffen hat; wenn du dir deine Kleider anziehst, so denke daran, wessen Gabe sie sind, und danke Ihm, der für dein Leben sorgt. Kurz gesagt, jede Bewegung soll dir Anlass geben, an Gott zu denken und Ihn zu preisen. Dann wirst du unablässig beten, und deine Seele wird dabei große Freude empfinden.“*

Der Name für alles Edle und Wahre

*D*er evangelische Pastor Richard Wurmbrand (1909-2001, siehe Triumph des Herzens Nr. 112) entfaltete während der kommunistischen Verfolgung in Rumänien ein ebenso gefährliches wie fruchtbares Untergrundapostolat. Besonders bemühte sich der ehemalige Atheist mit all seiner Liebe und Kreativität, möglichst viele der eine Million russischen Soldaten, die sich seit dem Einmarsch der Roten Armee 1944 im Land befanden, zu Christus zu führen. Er erzählte:

„Einmal begegnete mir auf der Straße eine Russin in Offiziersuniform. Ich ging auf sie zu und entschuldigte mich: ‚Ich weiß, es ist unhöflich, eine unbekannte Dame auf der Straße anzusprechen, aber ich bin Pfarrer, und mein Anliegen ist ernsthaft. Ich möchte mit

Ihnen über Christus sprechen.‘ Sie fragte mich: ‚Lieben Sie Christus?‘ - ‚Ja‘, sagte ich, ‚von ganzem Herzen.‘ Da fiel sie mir in die Arme und küsste mich immer wieder. Es war eine sehr peinliche Situation für einen Pastor, deshalb küsste ich sie ebenfalls, in der Hoffnung, die Leute dächten, wir seien Verwandte. Sie erklärte mir: ‚Auch ich liebe Christus.‘ So nahm ich sie mit nach Hause zu meiner Familie. Dort entdeckte ich zu meinem Erstaunen, dass sie nichts von Christus wusste, absolut nichts, außer dem Namen.

*U*nd doch liebte sie Ihn. Sie wusste nicht, dass Er der ‚Retter‘ ist, noch was ‚Errettung‘ bedeutet. Sie wusste nicht, wo und wie Er gelebt hat und wofür Er gestorben ist. Sie kannte

nicht Seine Lehren, Sein Leben noch Seinen göttlichen Auftrag. Sie war für mich ein psychologisches Rätsel. Wie kann man jemand lieben, wenn man nur seinen Namen kennt?

Als ich nachforschte, erklärte sie es mir: *„Als Kind brachte man mir bei, anhand von Bildern zu lesen. Für ein ‚A‘ stand ein Apfel, für ein ‚B‘ ein Baum und so fort. Als ich später zur Hochschule kam, lernte ich, als ‚heilige Pflicht‘ das kommunistische Vaterland zu verteidigen. Ich wurde auch in kommunistischer Moral unterwiesen. Aber ich konnte mir nicht vorstellen, wie eine ‚heilige Pflicht‘ oder ‚Moral‘ aussah. Denn ich brauchte ein Bild dafür. Nun wusste ich aber, dass unsere Vorfahren ein Bild für alles Schöne, Preiswürdige und Wahre im Leben hatten. Meine Großmutter neigte sich immer*

vor diesem Bild, und sie sagte mir, dass es das Bild von einem war, der ‚Christos‘ hieß. Allein schon diesen Namen liebte ich, der für mich eine eigenartige Wirklichkeit wurde. Ich muss sagen, dieser Name verschaffte mir geradezu Freude.“

Während ich ihr zuhörte, kam mir in den Sinn, was im Philipperbrief geschrieben steht, dass sich vor Seinem Namen einmal alle Knie beugen werden. Vielleicht könnte es dem Antichristen gelingen, die Erkenntnis Gottes eine Zeitlang zu verdunkeln und aus der Welt zu schaffen. Aber im bloßen Namen ‚Christus‘ steckt so viel Kraft, dass sie die Menschen wieder zum Licht führen wird. An jenem Tag fand diese russische Offizierin Jesus Christus, voller Freude darüber, dass der Eine, dessen Namen sie schon liebte, jetzt in ihrem Herzen lebte.“

Hauptquelle: Richard Wurmbrand, Gefoltert für Christus, Wuppertal 1974

Nach seiner Festnahme 1948 mit 39 Jahren verbrachte Wurmbrand 14 Jahre in kommunistischen Gefängnissen, die er nur durch ein Wunder überlebte. Während der dreijährigen Isolationshaft in unterirdischen Kerkern erfuhr Richard eines Tages durch Morsezeichen vom Zellennachbar auf der anderen Seite der Betonwand, dass Karfreitag war. „Daraufhin ritzte ich“, erzählte Wurmbrand später, „mit einem auf dem Abort gefundenen Nagel das Wort ‚Jesus‘ an die Wand meiner Zelle.“ Für diesen Ausdruck seiner Liebe sperrte man ihn zwei Tage in den „Karzer“, einen 75 cm breiten finsternen Schrank, der innen rundum mit Stahlspitzen besetzt war! In dieser beklemmenden Lage erinnerte sich der evangelische Pastor an das immerwährende Herzensgebet der Ostkirche: „Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme Dich meiner.“ So begann Richard im Rhythmus seines Herzschlags betend die Worte zu wiederholen: „Jesus, lieber Seelenbräutigam, ich liebe Dich.“ Und bald ergriff Jesus ganz Besitz von ihm.

Sag mir Deinen Namen

Mehr als 3000 Jahre nachdem Jahwe Seinen Namen Mose mitgeteilt hatte, offenbarte der Herr Seinen Namen wiederum einem Juden, Prof. Roy H. Schoeman, und stellte ihn vor die Wahl: „Du kannst Skifahren gehen, oder du kannst für Mein Zweites Kommen arbeiten.“ Roy entschied sich für Jesus und Seine Pläne.

*R*oy Schoeman wurde 1951 als Sohn jüdischer Flüchtlinge, die während des Nationalsozialismus aus Deutschland in die USA geflohen waren, in einem Vorort von New York geboren. „Ich genoss eine für amerikanische Verhältnisse recht religiöse jüdische Erziehung“, erzählt er in seinem Lebenszeugnis. Seine jüdische Bildung erhielt er von prominenten strenggläubigen Rabbinern, die ihn derart für den Glauben begeistern konnten, dass er sogar mit dem Gedanken spielte, nach Israel auszuwandern und an einer der vielen ultraorthodoxen Yeshivas (Hochschulen) zu studieren, was man mit einem gottgeweihten Leben vergleichen kann. Doch schließlich entschied er sich für das Mathematik- und Informatikstudium am renommierten Massachusetts Institute of Technology (MIT), und dies veränderte sein Leben radikal. „Anfangs versuchte ich, meinen religiösen Eifer beizubehalten, aber schon bald übernahm ich die für das MIT eher typischen Verhaltens- und Denkweisen.“ Alles musste wissenschaftlich erklärbar sein, eine unsichtbare, übernatürliche Welt existierte nicht. Nach einigen Jahren als

Software-Entwickler schloss Roy seine Studien an der hochangesehenen Harvard Business School mit solch hervorragenden Leistungen ab, dass ihm eine Dozentenstelle an der Fakultät angeboten wurde - ein Angebot, das er gerne annahm, zumal es eine glänzende Karriere verhieß. Doch das erhoffte Glück blieb aus. 15 Jahre lang lebte er in einer schrecklichen inneren Spannung. „Indem ich die Verbindung mit Gott verloren hatte, hatte ich auch das Gespür für den eigentlichen Sinn und die Richtung meines Lebens verloren. An jeder Kreuzung wählte ich den Weg des geringsten Widerstandes, den Weg, der in den Augen der Welt Erfolg versprach. Doch mit jedem weiteren erreichten Meilenstein machte sich in mir das Empfinden einer immer größeren Leere und der Bedeutungslosigkeit allen Erfolgs breit. Nach etwa vier Jahren meiner Harvard-Laufbahn wurde ich von einem Gefühl absoluter Sinnlosigkeit überwältigt, das mich fast zur Verzweiflung brachte.“ Sein einziger Trost in dieser Zeit waren ausgedehnte, einsame Spaziergänge in der Natur.

Ich fiel in den Himmel

„*Auf einem dieser Märsche empfang ich die erstaunlichste Gnade meines Lebens. Es war an einem frühen Morgen Anfang Juni 1987. Ich wanderte durch die Dünen zwischen*

Provincetown und Truro, allein mit dem Gesang der Vögel, bevor die Welt erwacht, als ich - ich weiß keinen besseren Ausdruck - ‚in den Himmel fiel‘. Ich befand mich in

der spürbaren Gegenwart Gottes und war mir Seiner unendlichen, ganz persönlichen Liebe bewusst. Dann sah ich mein Leben bis zu diesem Tag vor mir ausgebreitet, so, wie ich nach meinem Tod darauf zurückblicken würde. Ich sah alles, worüber ich mich freute und was ich bereute.

In einem Augenblick begriff ich, dass der Sinn und der Zweck meines Lebens darin bestehen, meinen Herrn und Gott anzubeten und Ihm zu dienen. Ich erkannte, wie Seine Liebe mich in jedem Augenblick meiner Existenz umschlossen und erhalten hatte und dass alles, was ich je getan hatte, eine viel größere Auswirkung hat, als es mir bewusst war. Alles, was in meinem Leben je geschehen war, hatte ein allgütiger, allliebender Gott für mein eigenes Heil eingerichtet, und es war das Allerbeste so, besonders das, was mir damals die größten Schmerzen bereitet hatte. Ich verstand, dass ich im Augenblick meines Todes jene Zeit und Energie am meisten bedauern werde, die ich damit vertan hatte, mich ungeliebt zu glauben, und die ich dazu verschwendet hatte, etwas zu tun, was in den Augen Gottes keinen Wert hat.

*Auf jede Frage, die ich hatte, erhielt ich im Geiste die Antwort, mit einer einzigen Ausnahme: Der Name des Gottes, der Sich mir gerade als Sinn und Zweck meines Lebens offenbarte, blieb mir verborgen. Es konnte nicht der Gott des Alten Testaments sein, den ich aus meiner Kinderzeit in Erinnerung hatte. Ich wollte Seinen Namen kennen, um zu wissen, in welcher Religion ich Ihm auf rechte Weise dienen und Ihn anbeten könne. **„Bitte, sag mir Deinen Namen“**, betete ich von nun an jeden Abend vor dem Einschlafen, „gleich, ob Du Buddha heißt und ich Buddhist werden muss, ob Du Apollo heißt und ich römischer Heide werden muss, oder ob Du Krishna bist und ich Hindu werden muss - solange Du nicht Christus bist und ich Christ werden muss!““ Seit seiner Kindheit wurzelte in Roy eine tiefe Ablehnung gegenüber dem Christentum. Christen galten ihm, wie vielen Juden - vor*

allem der Generation seiner Eltern -, aufgrund des Holocausts als Feinde. Gott aber, der Roys Seelenhaltung kannte, gab ihm keine Antwort auf seine brennende Frage: „*Wie heißt Du?*“

Als der junge Dozent an diesem Junitag nach Hause zurückkehrte, hatte sich sein Leben verändert. Von nun an verbrachte er seine ganze Freizeit damit, den Namen dieses Gottes zu suchen, der Sich ihm offenbart hatte. In der Natur erhoffte er sich wiederum eine Begegnung mit diesem Gott. Oder konnten ihm die hinduistischen und buddhistischen Schriftsteller weiterhelfen? Ganz und gar nicht ... Nur die Unruhe eines Suchenden blieb zurück.

Auf den Tag genau ein Jahr nach seiner ersten Gotteserfahrung kam die Gnade erneut zu Roy. In einem Traumgesicht wurde er in einen Raum geführt, in dem er der schönsten Frau begegnete, die er jemals gesehen hatte. Ohne dass es ihm jemand gesagt hätte, wusste er: Es ist die Jungfrau Maria! Und das, obwohl er als Jude während seines ganzen bisherigen Lebens kaum etwas von ihr gehört hatte. Die Reinheit und Liebe der schönen Frau hatten eine unbeschreibliche Ausstrahlung und Anziehungskraft. „*Als ich erwachte, war ich hoffnungslos in Maria verliebt. Ich wusste, dass der Gott, der Sich mir vor einem Jahr geoffenbart hatte, ihr Sohn war, und wünschte nichts sehnlicher, als Christ zu werden.*“ Auf dem zärtlichsten und diskretesten Weg, den man sich nur denken kann, hatte der Herr ohne Worte Roy geantwortet: „*Mein Name ist Jesus. Ich bin der von den Juden erwartete Messias.*“

Wenn Prof. Schoeman heute über seinen Weg in die katholische Kirche spricht, ermutigt er seine Zuhörer, diesen Herrn zu bekennen: „*Jesus ist das größte Geschenk, das der Menschheit jemals gegeben wurde. Er kam durch das jüdische Volk zum Rest der Welt. Deshalb müssen wir heute allen Menschen Ihn verkünden und auch bei den Juden für die Existenz des Messias Zeugnis ablegen. Nur durch Jesus und Seinen Kreuzestod kann man den Sinn des Leidens erklären, nur in Seinem Namen sind wir erlöst: Jesus - Jeschua - Gott rettet.*“

Sie werden Dämonen austreiben

Am 16. September 2016 starb in Rom im Alter von 91 Jahren der weltbekannte Exorzist P. Gabriele Amorth. 30 Jahre lang hatte er im Auftrag seines Bischofs diesen anspruchsvollen Dienst an den Seelen vollzogen. Um unseren Glauben zu stärken und uns vor dem Bösen zu schützen, schrieb er seine Erfahrungen nieder.

„*E*s gibt heute eine große Zahl von Priestern und sogar Bischöfe“, weiß P. Amorth zu berichten, „die nicht mehr an den Teufel und den Exorzismus glauben. Wenn man ihnen sagt, dass Jesus zahlreiche Besessene geheilt hat, erwidern sie, der Begriff ‚besessen‘ sei ein aus der Sprache und Kultur der damaligen Zeit abgeleiteter Ausdruck, der jene als vom Dämon Besessene bezeichnete, die in Wahrheit bloß Kranke waren. Doch das Evangelium unterscheidet ganz deutlich die beiden Zustände: Jesus heilt Kranke und befreit Geplagte von Dämonen.“

Dementsprechend verleiht der auferstandene Herr zwei unterschiedliche Vollmachten: „*Durch die, die zum Glauben gekommen sind, werden folgende Zeichen geschehen: In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben ... und die Kranken, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden.*“

Nicht nur vom Bischof autorisierte Exorzisten können geplagte Seelen von dämonischem Einfluss befreien, sondern all jene, die mit ganzer Hingabe an den Namen Jesu glauben, wie es der Herr im Evangelium sagt. Von vielen Heiligen wissen wir, dass ihre Christusverbundenheit das Böse verscheuchte - denken wir nur an den hl. Benedikt oder an die hl. Katharina von Siena; denn es ist immer Jesus selbst, der Satan vertreibt. Tausende Male wiederholte P. Amorth: „*Mit Furcht und Zittern rufe ich flehentlich Deinen heiligen Namen an, auf dass Du mir einen festen Glauben und die Macht verleihest, mit Sicherheit und getreu Deinem*

Gebot diesen Dämon anzugreifen und in der Kraft Deines Armes zu vertreiben. Darum bitte ich in Deinem Namen, Jesus Christus, Du unser Herr und Gott ...“

*I*n Interviews und Predigten, im Radio und Fernsehen klärte der erfahrene Seelenhirte die Zuhörer über die personale Existenz des Bösen auf und warnte sie davor, Totenbeschwörung zu betreiben, Wahrsager, Kartenleger und Heiler zu konsultieren oder gar in direkten Kontakt mit satanischen Sekten zu treten. „Die Macht des Feindes ist immer die gleiche geblieben, denn der Teufel hat immer dieselbe Macht. Was aber enorm zugenommen hat, ist die Zahl der Türen, die sich seinem Eindringen geöffnet haben: Magie, Okkultismus, Spiritismus, auch ein Leben in schwerer Sünde. Oder denken Sie an all die Personen, die sich Satan weihen.“

P. Amorth unterscheidet zwei Kategorien von Opfern der Dämonen: einerseits solche, die *ohne eigene Schuld* aufgrund ihrer Gottesliebe bössartige Störungen bis hin zur Sühnebesessenheit tragen, wie etwa der hl. Pfarrer von Ars oder die hl. Mirjam von Abellin, aber auch Menschen, die durch Verwünschungen zu schuldlosen Opfern werden; andererseits jene, die sich aufgrund *ihrer eigenen Verfehlungen* der Macht der Dämonen ausliefern, sei es durch das Verharren in schwerer Sünde, wie z. B. Judas, sei es durch okkulte Praktiken. Deshalb, so lehrt P. Amorth, sind die wichtigsten Mittel im Kampf gegen den Teufel: die Hl. Beichte, Hl. Messe, Hl. Kommunion, eucharistische Anbetung, Psalmen

und das Rosenkranzgebet. Erst wenn diese Mittel ausgeschöpft sind, bediente er sich als Exorzist der offiziellen Gebete, die zum Ziel haben, Satan im Namen Christi zu vertreiben. „Ich habe, grob berechnet, mehr als siebzigtausend Exorzismen durchgeführt“, und „ich wurde immer von großem Mitleid

ergriffen, denn ich begegnete Fällen von unermesslichem Leid.“ Obwohl der Exorzismus ein sehr anspruchsvoller priesterlicher Dienst ist, ist es auch eine dankbare Aufgabe, denn der Priester erlebt, wie im Namen Jesu „Menschen befreit werden, die nicht einmal mehr Ärzte heilen konnten“.

Quellen: Gabriele Amorth / Mario Tossatti, Memoiren eines Exorzisten, Christianaverlag 2014
Gabriele Amorth, Exorzisten und Psychiater, Christianaverlag 2006

Vom hl. Papst Johannes Paul II. weiß man, dass er in einem sehr schweren Fall einen Exorzismus gebetet hat. Dies geschah am 27. März 1982. Msgr. Alberti, der Erzbischof von Spoleto, brachte eine Besessene, Francesca F., zum Heiligen Vater. Johannes Paul II. hatte sich auf diese Begegnung gut vorbereitet. Dreimal betete er den Exorzismus, und bei jedem Mal nahm die Macht des Bösen ab, doch weichen musste Satan erst, als der Heilige Vater sagte:

„Morgen lese ich eine Messe für dich.“

Allein die Ankündigung der Gegenwart des geopfertem Christus, Sein Kostbares Blut, hat Satan endgültig besiegt.

In die Flucht geschlagen

Hinter dem Namen Jesus verbirgt sich Gott selbst, die Person des Gottmenschen mit Seiner ganzen Allmacht. Sollten wir das nicht viel mehr bedenken? Vor allem dann, wenn um uns herum irgendeine Form von Kampf tobt: ob im Großen bei Kriegen und Verfolgung oder im Kleinen bei Aggression, Auseinandersetzung und Anfeindung. Sicher ist: An der Seite jedes Angreifers steht letztlich immer Satan mit seinen Helfershelfern. Sicher ist aber auch: Wo Jesu Name vertrauensvoll angerufen wird, dort verliert Satan seine Macht. Er muss weichen. Zurück bleibt der Angreifer ohne den von den Dämonen eingeflöhten Mut und Kampfgeist - plötzlich schwach und nicht selten verängstigt.

Um dies zu veranschaulichen, genügt ein Blick auf die erst 17-jährige Jeanne d'Arc (1412-1431), die auf Gottes klare Anweisung hin auszog, das von den Engländern besetzte Frankreich zurückzuerobern. Papst Benedikt XVI. verriet ihr Geheimnis 2011 in einer Generalaudienz „Der Name Jesu, der von unserer Heiligen

bis zum letzten Augenblick ihres irdischen Lebens angerufen wurde, war gleichsam der unablässige Atem ihrer Seele. Er war ihr Herzschlag, der Mittelpunkt ihres ganzen Lebens.“ Um kein Blut zu vergießen, ließ sie den Feind wiederholt wissen: „König von England! Im Namen Gottes, zieht ab in Euer Land! ... Gott will es so!“ Spott und Hohn waren die Antwort. Daraufhin ritt Jeanne den französischen Truppen voran mutig in die Schlacht: mit Harnisch, Schwert und einer selbstentworfenen Standarte in der Hand, die auf Liliengrund die Namen Jesus und Maria zeigt. Zuvor hatte sie die rauen Soldaten zur Beichte und Kommunion geschickt, überzeugt, Gott könne nur einem frommen Heer den Sieg verleihen. Und so geschah es. Wo immer ihr Banner im dichtesten Getümmel und in vorderster Kampflinie auftauchte und man sie ausrufen hörte: „Im Namen Gottes auf zum Sturm!“, wurden die Engländer von der Angst gepackt, und sie flohen in Panik. Die gefürchteten englischen Langbogenschützen desertierten scharenweise. So verwirklichte sich Jeanne

prophetisches Wort: „*Es werden Bewaffnete im Namen Gottes kämpfen, und Gott wird ihnen den Sieg schenken.*“ Verraten und verkauft an die Feinde bejahte die 19-Jährige schließlich ihr Todesurteil, den Scheiterhaufen,

als ihre letzte notwendige Mission. Nach der Hl. Beichte kniete Jeanne nieder, sie verzieh ihren Feinden, heftete die Augen auf ein Kruzifix, und bis zuletzt hörte man sie aus den Flammen immer schwächer werdend „*Jesus!*“ rufen.

Hauptquelle: Gisbert Kranz, *Sie lebten das Christentum*, Verlag Fr. Pustet, S. 293 ff. Weitere Quellen siehe S. 38

Hinaus aus meinem Haus!

Wie die Macht des Namens Jesu auch im Alltag von heute erfahrbar werden kann, zeigen uns die zwei folgenden Beispiele aus den USA und aus Rom.

*A*m 25. Januar 2013 war bei Jacquie Hagler in Lake City, Florida, ihre erste Schmuck-Verkaufsparty in vollem Gang, als plötzlich ein in Schwarz gekleideter Mann mit Sturmmaske wie aus dem Nichts ins Wohnzimmer trat. Er richtete seine Pistole auf die 14 anwesenden Frauen und verlangte deren Geld und Handys. Die Gäste hielten zunächst alles für einen Spaß, für einen Teil des Partyprogramms. Eine stieß sogar die Waffe des Maskierten an und witzelte: „*Ist doch nur 'ne Wasserpistole!*“ Erst als der Räuber, der später als der 24-jährige Lee Derick identifiziert wurde, brüllte, er werde gleich eine von ihnen erschießen, war allen schlagartig klar: Er meint es ernst! Anstatt sich jedoch ängstlich zu ducken, trat die Gastgeberin Jacquie Hagler dem Angreifer entgegen. Später erzählte die Christin: „*In dem Moment erfüllte mich der Herr mit Kühnheit, ich wies auf die Eingangstür und gebot ihm: ,Ich kenne Sie nicht. Im Namen Jesu, hinaus aus meinem Haus!*““

Trotz der Aufforderung drohte er den Frauen erneut, worauf Jacquie ihm nochmals zu gehen befahl. Als er auch darauf nicht reagierte, begannen alle 14 Frauen wie aus einem Munde laut zu rufen: „*Jesus!*“, immer wieder „*Jesus! Jesus!*“ Verwirrt starrte der Bewaffnete in ihre Richtung, wandte sich dann um und verließ fluchtartig das Haus. Jacquie bezeugte: „*Keine von uns schaute er direkt an, vielmehr schien es, als blicke er ganz gebannt auf jemanden, der uns zur Seite stand. Ich bin überzeugt, es war das Anrufen des Namens Jesu, das uns heil davonkommen ließ. Wer Ihn in der Not ruft, dem eilt der Herr zu Hilfe.*“ Auch Donna Bowen, die mit ihrer 14-jährigen Tochter anwesend war, bestätigte: „*Die Gegenwart Gottes war nahezu spürbar. Er war einfach da! Wie anders hätte sonst alles laufen können!*“ Nur Stunden später wurde Lee nach einem weiteren Raubversuch festgenommen. Jacquie Hagler aber versprach, für Lee Derick zu beten, dass er sein Leben ändert und Christ wird.

Hauptquelle: <https://www.theblaze.com/news/2013/01/30/masked-gunman-flees-home-invasion-after-women-begin-chanting-jesus-name-get-out-of-my-house-in-the-name-of-jesus>

Craig Strickland, der Polizeisprecher von Lake City, kommentierte das Ereignis: „*Der Mut der Frauen auf Gottes Hilfe war unglaublich! Auch wenn wir niemanden ermutigen, so kühn aufzutreten, mussten diese Christinnen wohl tun, was sie im Namen Jesu tun mussten. Das übertraf alles Beten, denn diese Ladys wussten: In Seinem Namen ist Macht!*“

Ein Springmesser klappt zu

Anfang der 90er Jahre wohnte ein Teil von uns Schwestern der Familie Mariens nahe dem Vatikan in Rom. An einem sonnigen Frühlingstag machten drei von uns mit einer lieben Besucherin aus der Schweiz im nahe gelegenen Pamphilj-Park einen Spaziergang, der wohl für alle unvergesslich bleibt. Sr. Francesca erzählt.

Der wunderschöne Park Villa Doria Pamphilj ist bei den Römern sehr beliebt, und meistens sind dort viele Familien, Studenten, Jogger und Liebespaare unterwegs. An diesem Nachmittag gab es außer uns nur wenige Spaziergänger. Wir hatten es sehr nett und waren fröhlich - bis zwei Jugendliche im Alter von etwa 15 Jahren auf einem Mofa an uns vorbeifuhren und einige Meter weiter unvermittelt bei einem Baum anhielten.

Ich hatte den Eindruck, dass sie auf uns warteten, und irgendwie beunruhigte mich das. Ja, es beschlich mich sogar eine leise Ahnung, dass nun gleich etwas passieren würde. Ich sagte nichts. Doch kaum waren wir bei diesem Baum angekommen, als einer der beiden rasch vom Mofa abstieg und an meinen Mitschwestern und unserer Besucherin vorbei geradewegs auf mich zusteuerte. Weil alles so schnell ging und ich am Rand der Gruppe war, fiel den anderen das nicht auf. Sie spazierten plaudernd weiter, während mich der Junge plötzlich von hinten grob am Oberarm packte. Es ging alles sekunden-schnell! Hastig zog er etwas aus seiner Hosentasche. Es war ein Springmesser mit scharfer Klinge, das aufklappte. „*Er hat ein Messer!*“;

schrrie ich, während es gleichzeitig aus meinem Herzen kam: „*Ach, Jesus, warum? Was willst Du jetzt von mir?*“ Intuitiv drehte ich mich von ihm ab und wartete auf den ersten Messerstich. Diese innere Bereitschaft war eine Gnade, die mir der Herr in diesem Augenblick schenkte, das war mir wohl bewusst.

Jetzt erst erkannten die anderen die bedrohliche Situation und kamen herbeigerannt. Unsere Schweizer Freundin rief: „*Lass sie los!*“, und Sr. Birgitta, meine Mitschwester, begann spontan einige Male laut zu rufen. „*Jesus! Jesus! Jesus, hilf!*“ Dabei sah sie, wie der Junge mit dem Messer in der Hand unschlüssig hinter mir stand. Dann aber lockerte er seinen Griff und ließ langsam von mir ab, er klappte das Messer zu und ließ es in seiner Hosentasche verschwinden. Gemächlich, als wäre nichts geschehen, schlenderte er zu seinem Freund zurück, der das Mofa startete. Mein Angreifer stieg auf, und weg waren die Jungs. Hatte er seinem Kumpel nur etwas beweisen wollen, oder wollte er wirklich zustechen? Wie auch immer! Als wir uns alle von dem Schreck erholt hatten, wurde mir bewusst, wie sehr Jesus mich und auch den Jungen vor einem Unglück bewahrt hatte.

Im Angesicht des Todes

Der Bischof der Eparchie Battery in Indien vom syro-malankarischen Ritus, Msgr. Dr. Geevarghese Mar Divannasios Ottathengil, besuchte am 1. Juni 2006 als Pilger die Kapelle

der Frau aller Völker in Amsterdam. Der marianische Bischof zelebrierte beim Gnadenbild das Hl. Messopfer und erzählte in seiner Predigt ein dramatisches Erlebnis von indischen Mitbrüdern

im Priesteramt, das einige Jahre zurücklag. Sr. Alessandrina schrieb gleich im Anschluss an die Hl. Messe alles auf. Ja, es stimmt: Das eindrückliche Geschehen liegt tatsächlich schon etliche Jahre zurück, dennoch hat es für uns nichts an Aussagekraft eingebüßt. Denn was damals, 1993, kurz nach dem Abheben von der Startbahn in einem Flugzeug geschah und den Glauben aller „vom Kopf ins Herz“ gelangen ließ, könnte ohne weiteres dem einen oder anderen von uns auch heute passieren, zumal wir in einer Zeit leben, in der das Reisen im Flugzeug für alle erschwinglich und normal geworden ist. Der Bischof berichtete:

„Eine Gruppe indischer Missionare, Priester und Laien, hatte in Deutschland Exerzitien gegeben und war nun wieder auf dem Rückweg in ihr Heimatland. Auf dem Flughafen in Frankfurt trafen sie in der Abflughalle eine Gruppe junger Leute, die als Touristen nach Indien fliegen wollten, um dort ihren Urlaub zu verbringen. Sie kamen ein wenig mit den indischen Missionaren ins Gespräch, bis es hieß: boarding time! Jeder fand seinen Sitzplatz, und das Flugzeug startete planmäßig.“

Doch bereits nach wenigen Minuten war auf der Höhe des linken Flügels ein eigenartiges Geräusch zu hören, und das ganze Flugzeug begann zu vibrieren. Die Leute schrien auf. Nach einigen Minuten war derselbe Lärm auf der rechten Seite zu hören, und dieselbe starke Vibration war zu spüren. Wieder schrien die Leute auf, viele gerieten in Panik und begannen laut zu weinen. Die indischen Missionare hingegen blieben still und beteten. Als nach einigen Augenblicken das ganze Flugzeug heftig zu rütteln begann, bemächtigte sich der Passagiere immer größere Panik. Inmitten des Chaos bemerkten die jungen Leute, die in Frankfurt mit den Priestern gesprochen hatten, dass diese als Einzige immer noch ruhig und gesammelt dasaßen. In

Todesangst wandten sie sich verzweifelt an die Missionare und flehten: ‚Was sollen wir tun?‘, worauf sie zur Antwort erhielten: ‚Ruft den Namen Jesu an. Betet einfach: Jesus! Jesus! Jesus! Immer wieder ‚Jesus!‘‘ Und so begannen einige der Jungen zaghaft zu rufen: ‚Jesus, Jesus, Jesus ...!‘ Immer lauter wurde ihr Rufen, und immer mehr Passagiere schlossen sich ihnen an, bis schließlich alle im Flugzeug im Angesicht des Todes laut riefen: ‚Jesus! Jesus! Jesus!‘ - und dies zwei, drei Minuten lang!

Plötzlich setzte die Maschine hart auf dem Boden auf, und sofort nach der riskanten Notlandung meldete sich der Pilot. Sichtlich mitgenommen erklärte er den Hergang der lebensgefährlichen Flugminuten: Zuerst war das Triebwerk auf der linken Seite des Flugzeugs ausgefallen und kurz danach auch auf der rechten Seite. Doch nicht genug damit! Auch die Funkverbindung zum Tower war plötzlich abgebrochen. Genau in der Zeit, als die Passagiere inständig den Namen Jesu angerufen hatten, war kurz der Kontakt zum Tower wieder da, nur für etwa 20 Sekunden. Doch das war ausreichend, um durchzugeben, dass die Maschine umgehend notlanden müsse. So konnte das Flugzeug tatsächlich ohne Kollision und weitere Schäden landen, und das Leben der Insassen war gerettet.“

Am Ende der Predigt betonte Bischof Geevarghese Mar Divannasios:

„Dieses Beispiel zeigt uns: Der Glaube ist nicht nur eine Sache des Wissens, sondern vor allem der Erfahrung. Der Glaube muss von unserem Kopf in unser Herz gelangen. Diese jungen Leute, die unbeschwert nach Indien geflogen sind, um als Touristen ein asiatisches Land und seine fremde Kultur kennenzulernen, haben ganz unerwartet eine tiefe Glaubenserfahrung mit Jesus gemacht, als sie Seinen Namen aus ganzer Seele anriefen.“

Der indische Bischof Dr. Geevarghese Mar Divannasios von der mit Rom unierten syro-malankarischen Kirche starb im Januar 2018 mit 67 Jahren im indischen Bundesstaat Kerala.